

HANS SCHELKSHORN · WIEN

EUROPA UND DIE ARABISCHE REVOLTE¹

Der Freiheitskampf der arabischen Völker markiert, wie immer die Revolten in den einzelnen Ländern im Maghreb und Vorderen Orient ausgehen werden, eine weltgeschichtliche Zäsur, die von Thomas Assheuer (*Die Zeit*, 17.2.2001) zu Recht in das Licht der Kantschen Geschichtsphilosophie gerückt worden ist. Ein solch elementarer Kampf um Freiheit und Demokratie prägt sich tief in das kollektive Bewusstsein eines Volkes ein – oder wie Kant treffend formuliert – es «*vergift sich nicht mehr.*»² Da Revolutionen den Kontingenzen historischer Ereignisse nicht entrinne und somit auch der Aufstand «eines geistreichen Volkes» scheitern kann, lenkte Kant den Blick auf die Resonanz, die die Französische Revolution in der europäischen Öffentlichkeit auslöste. Die an Enthusiasmus grenzende «Teilnehmung» der Zuschauer «dem Wunsche nach» – und nicht die Wirren der Revolutionsereignisse selbst – waren daher für Kant ein bedeutsames Indiz für eine «moralische Anlage im Menschengeschlecht», auf die sich die Hoffnung auf Fortschritt stützen kann.³

Vor diesem Hintergrund offenbarte sich während der ersten Wochen des arabischen Frühlings ein bedrückender Kontrast zwischen dem Enthusiasmus und bewundernswerten Mut der arabischen Völker und einer lethargischen und zuweilen auch zynischen Reserviertheit der europäischen Politik und Öffentlichkeit. Obwohl vor unseren Augen plötzlich eine Demokratisierung des Vorderen Orients in Gang kam, die manche – trotz aller Skepsis gegenüber der Bush-Administration – paradoxerweise vom Krieg gegen den Irak erhofft hatten, schien Europa zunächst wie erstarrt und vornehmlich auf die Sicherung wirtschaftlicher Interessen und auf die Sorge um eine Destabilisierung des Ölmarktes fixiert zu sein. Inzwischen hat sich die politische Lage zwar etwas verändert. Westliche Staaten knüpfen Kontakte zu den neuen politischen Akteuren vor allem in Tunesien und Ägypten und unterstützen auch mit militärischen Mitteln den Befreiungskampf des libyschen Volkes. Dennoch ist bis heute eine gewisse Reserviertheit nicht gewichen, die sich derzeit vor allem gegenüber Syrien manifestiert. Die europäische Öffent-

HANS SCHELKSHORN, geb. 1960, ist a.o. Professor für christliche Philosophie an der Universität Wien.

lichkeit ist nach wie vor primär mit sich selbst beschäftigt. So haben die Tragödien von Asylsuchenden, die sich im Mittelmeer nicht erst seit den Umständen abspielen, nicht eine Welle der Solidarität, sondern eine Diskussion über den Schengenraum ausgelöst.

Die zögerliche Haltung Europas muss daher wie einst der Enthusiasmus der Sympathisanten der Französischen Revolution als ein Geschichtszeichen ernst genommen werden, das ein grelles Licht auf den Zustand unserer eigenen moralischen Anlagen wirft und zu einer kritischen Selbstbesinnung auffordert.

Im Zeitalter der Globalisierung gibt es anders als zur Zeit Kants keine bloßen Zuschauer mehr. Europa ist seit Napoleon einer der wichtigsten Machtfaktoren in der arabischen Welt. Trotz politischer Dekolonisierung greift insbesondere Frankreich bis heute unter dem Schutz des Desinteresses der Öffentlichkeit in neokolonialer Manier in die Politik der Maghreb-Staaten und des Vorderen Orients ein. Dazu kommen wirtschaftliche «Verflechtungen», genauer die unstillbare Gier nach Öl und Bodenschätzen, die Bedürfnisse der Waffenindustrie und die Interessen der Großbanken, in denen bis heute gigantische Geldvermögen von den Diktatoren lagern. Allein das Vermögen der Familie Mubarak wird von Experten auf 70 Milliarden Dollar geschätzt.⁴ Die privaten Beziehungen zwischen europäischen Politikern zu den Herrschern der arabischen Welt, die selbst noch in den letzten Wochen, bevor die Aufstände aufflammten, «gepflegt» wurden, machten auch im Format der Boulevardpresse deutlich, dass Europa alles andere als ein bloßer Zuschauer in dieser weltgeschichtlichen Stunde der arabischen Welt ist. In der «Zurückhaltung» Europas gegenüber dem arabischen Freiheitskampf tritt daher eine seit Langem bestehende Komplizenschaft mit arabischen Despoten zutage, eine Komplizenschaft, die allerdings von der europäischen Öffentlichkeit stets nachsichtig hingenommen worden ist.

Darüber hinaus vermischen sich die ökonomischen und geopolitischen Interessen Europas mit einem subtilen Rassismus, der die Hörigkeit arabischer Völker gegenüber Despoten nicht als Resultat von Repression, sondern als Ausdruck ihrer zweiten Natur begreift. Mit einem kaum zu überbietenden Zynismus haben Regierungschefs, wie z.B. Jacques Chirac bei einem Staatsbesuch in Tunis 2003, der unterdrückten Bevölkerung unverhohlen mitgeteilt: «Das wichtigste Recht des Menschen ist das auf Nahrung, medizinische Versorgung, Bildung und Wohnung ... Von diesem Blickwinkel aus ist Tunesien verglichen mit anderen Ländern sehr fortschrittlich.» Die in dieser Botschaft kaum verhüllte Demütigung wurde von den Menschen im Maghreb nicht vergessen: Für Völker zweiter Klasse hat politische Freiheit keine Priorität. Die Tunesier sollten sich daher mit dem bescheidenen Wohlstand unter Ben Ali zufrieden geben.

Trotz aller Demütigungen haben sich in den letzten Monaten in vielen Ländern der arabischen Welt zahllose Menschen erhoben. Das Ziel ihres Kampfes ist, wie von Demonstranten in eindringlichen Worten immer wieder versichert wird, ihre Menschenwürde und Selbstachtung wiederzuerlangen, eine Selbstachtung, die nicht nur von den arabischen Despoten, sondern auch vom demokratischen Europa untergraben worden ist.

Die Bedeutung dieses elementaren Kampfes um Selbstachtung, der an moralische Tiefenschichten der europäischen Aufklärung appelliert, wird jedoch in Europa selbst nur mehr schemenhaft vernommen. Denn der Arroganz der politischen Akteure korrespondiert eine merkwürdig zur Schau gestellte Objektivität sozialwissenschaftlicher Analysen. So wird die Revolte, obwohl sie niemand erwartet hatte, politikwissenschaftlich durch demographische Veränderungen «erklärt». Da die autoritären Systeme die neue Generation nicht mehr durch Privilegien an sich binden konnten, «musste», wie eine abgeklärte wissenschaftliche Vernunft trotz aller Absagen an einen geschichtsphilosophischen Determinismus trocken festhält, die Revolte nun eben ausbrechen. Weiters werden aus sicherer Distanz inmitten der dramatischen Kämpfe Prognosen über mögliche Szenarien der postrevolutionären Zeit diskutiert, wobei zunächst die Furcht vor einer Wiederholung der iranischen Revolution den Blick auf die realen Vorgänge verzerrt hat. Nachdem sich nicht mehr leugnen ließ, dass die Revolte nicht von Fundamentalisten getragen wird, sind von europäischen Analysten Einflüsse von außen ins Spiel gebracht worden, wie z.B. westliche Vordenker des gewaltlosen Widerstands. Auf diese Weise setzt sich in intellektuellen Debatten der eurozentrische Ungeist der politischen Akteure auf einer neuen Ebene fort. Denn in den Analysen klingt zwischen den Zeilen stets der Zweifel durch, ob die arabischen Völker überhaupt zum Aufbau eines demokratischen Rechtsstaates instande sind bzw. ob es sich mit Kant gesprochen um die Revolution eines «geistreichen Volkes» handelt. Dieser Zweifel ist nicht bloß eine akademische Marotte, sondern milderte in der Vergangenheit die moralischen Skrupel der politischen und wirtschaftlichen Akteure gegenüber den Allianzen mit den arabischen Despoten.

Aus diesem Grund erkämpfen sich in diesen Monaten die arabischen Völker ihre Würde gegenüber einer doppelten Demütigung, einerseits gegenüber der Willkür und Repression durch ihre eigenen Despoten, andererseits gegenüber der subtilen Verachtung durch die westliche Welt als Völker zweiter Klasse.

Die merkwürdige Zurückhaltung Europas offenbart auch eine kaum mehr beachtete Defizienz unserer «moralischen Anlage». Nachdem das Nutzenkalkül inzwischen die mediale und sozialwissenschaftlichen Diskurse der westlichen Welt fast lückenlos dominiert, verfügen wir offenbar kaum mehr über eine Sprache, um den Mut der arabischen Völker, unter Einsatz des

eigenen Lebens gegen jahrzehntelange Despoten aufzustehen, in einer «Theilnehmung dem Wunsche nach» (Kant) zu würdigen. Auch einer nachmetaphysischen Verteidigung der Aufklärung drohen hier die Worte auszugehen. Fragen einer revolutionären Praxis und damit die Frage des Opfers stehen, wie Habermas vor Jahren selbst konzidierte, in Europa derzeit «glücklicherweise» nicht auf der Tagesordnung. Man muss in der jüngeren Philosophie bis Albert Camus zurückgehen, um eine philosophische Sprache für den Freiheitskampf zu finden. Die Revolte ist, wie Camus am Beginn von *L'homme révolté* (1951) unmissverständlich klarstellt, nicht vorhersagbar. «Der Sklave, der sein Leben lang Befehle erhielt, findet plötzlich einen neuen unerträglich.»⁵ Camus beschreibt präzise die innere Bewegung und moralische Dimension der Revolte, die heute durch zahllose Menschen in der arabischen Welt zu einer neuen geschichtlichen Realität geworden ist. In der Revolte richtet sich nach Camus der Unterdrückte auf und bietet dem Herrscher die Stirn. Darin entdeckt der Unterdrückte nicht nur seine eigene Würde, die zuvor mit Füßen getreten worden ist, sondern appelliert zugleich an die Würde aller Menschen bzw., wie Camus betont, an die «menschliche Natur». «Die Analyse der Revolte führt mindestens zum Verdacht, daß es, wie die Griechen dachten, im Gegensatz zu den Postulaten des heutigen Denkens eine menschliche Natur gibt. Weshalb revoltieren, wenn es nicht an sich etwas Dauerndes gibt.»⁶

In diesem Sinn hat jüngst auch der marokkanische Schriftsteller Tahar Ben Jelloun die arabische Revolte beschrieben. «Die Menschen sind spontan auf die Straße geströmt, entschlossen, bis zum Ende durchzuhalten, ohne Befehle irgendeiner Führungsfigur, eines Parteiverantwortlichen oder gar religiösen Oberhauptes zu befolgen. Der Sieg ist errungen: eine natürliche Revolution, die von alleine vom Baum gefallen ist wie eine reife Frucht an einem Wintertag ... Neue Werte, die eigentliche alte Werte sind, haben das Terrain der arabischen Protestbewegung erobert: Freiheit, Würde, Gerechtigkeit, Gleichheit. Das islamistische Softwarepaket – wie es einige nennen – hat den Anschluss verpasst.»⁷

Die arabischen Völker fordern heute von Europa zuallererst die Anerkennung ihres Befreiungskampfes als eines Kampfes um die Anerkennung als gleichberechtigte Mitglieder der Weltgemeinschaft, und nicht bloß als «Ölländer» mit einer dumpfen, religiös fanatisierten Bevölkerung, die durch korrupte Machthaber in Schach gehalten werden muss. Auch für uns selbst wäre zu hoffen, dass die friedlichen Demonstranten, die sich bewaffneten Kräften gewaltfrei entgegenstellen, oder die Soldaten, die hingerichtet worden sind, weil sie sich dem Befehl, gegen die eigene Bevölkerung das Feuer zu eröffnen, verweigerten, die verschütteten Quellen unserer moralischen Anlagen zu neuem Leben erwecken.

Vor diesem Hintergrund sei in aller Kürze eine geschichtsphilosophische Überlegung gestattet. Demokratisierungsprozesse in anderen Weltregionen werden in Europa mit Hegel und Fukuyama stereotypisch als Ausbreitung der europäischen Aufklärung nach dem «Ende der Geschichte» gedeutet. Ohne die Errungenschaften der europäischen Moderne zu schmälern, so scheint mir dennoch unübersehbar zu sein, dass sich die gesellschaftlichen Entwicklungen weder innerhalb noch außerhalb Europas nach dem simplen Modell einer «nachholenden Revolution» auf den Begriff bringen lassen.

Erstens ist Europa selbst kaum mehr Modell für bloße Nachahmungen. Manche EU-Staaten entfernen sich in gefährlicher Weise von den Idealen eines demokratischen Rechtsstaates. Die wachsende soziale Ungleichheit hat einen Nährboden für einen bedrohlichen Aufstieg neofaschistischer und auch offen faschistischer Bewegungen, die in manchen Staaten inzwischen Regierungsgämter übernommen haben, bereitet. Die Herrschaft von Parteien, die neofeudale Züge angenommen hat, und die Macht der Medienkonzerne unterminieren das Prinzip der Gewaltenteilung. So sind manche Staaten Europas zu Zerrbildern der Demokratie geworden, deren Eliten nicht zufällig zu den engsten Freunden der Despoten im Maghreb gehörten.

Zweitens widerstreben die gesellschaftlichen Verhältnisse in vielen Regionen der Erde der Strategie einer bloß nachholenden Entwicklung. Denn der Schock der europäischen Moderne hat zahlreiche Völker in einen dramatischen Existenzkampf gezwungen. Die gegenwärtigen Revolten fügen sich daher in einen zweihundert Jahre anhaltenden Kampf der arabischen Völker um politische und kulturelle Selbstbehauptung ein, der sich in jüngerer Zeit immer stärker zu einem Kampf um demokratische Ordnungen wandelt. Die lateinamerikanischen Staaten haben in den letzten beiden Jahrzehnten die bleierne Last der Militärdiktaturen abgeschüttelt. In Bolivien und Ekuador erproben indigene Bewegungen neue Formen der Demokratie. In Asien setzen sich buddhistische Mönche und Laien, etwa Buddhadasa Bikhu und Aung San Suu Kyi, in einem gewaltlosen Kampf für Demokratie ein. Kurz: Die kulturelle Heterogenität und die extremen Asymmetrien der weltwirtschaftlichen Machtverhältnisse haben in vielen Regionen neue Laboratorien gesellschaftlicher Selbstorganisation entstehen lassen, in denen jeweils europäische Ideen mit eigenen Denktraditionen kreativ verbunden worden. Der Modernediskurs der postkolonialen Gesellschaften, dessen Anfänge bis ins 19. Jahrhundert zurückreichen, ist allerdings – von wenigen Ausnahmen abgesehen – von der europäischen Philosophie bis heute weitgehend ignoriert werden. So gibt es etwa im deutschen Sprachraum mehr wissenschaftliche Arbeiten über den politischen Islamismus als über *moderne* arabische Philosophen und der Aufklärung verpflichtete Theologen.⁸ Dieses Defizit ist nicht bloß eine innerakademische Nachlässigkeit. Denn der latente Zweifel Europas, ob die arabische Revolte von einem «geistreichen

Volk» getragen wird, hat in dem hartnäckigen Eurozentrismus der europäischen Philosophie eine nicht unbedeutende Stütze.

Gewiss setzen China und die asiatischen Tigerstaaten, aber auch Osteuropa, mit aller Vehemenz auf eine kapitalistische Modernisierung. Dennoch haftet an der Erfolgsgeschichte «nachholender Revolutionen» ein schaler Geschmack. Denn die Vision einer bloßen Ausbreitung der Synthese von Marktwirtschaft und Demokratie (Fukuyama) hat die zwei zentralen Aporien des westlichen Zivilisationsmodells bislang nicht auflösen können, nämlich die fortschreitende Zerstörung der ökologischen Grundlagen menschlichen Lebens und die soziale Zerklüftung der Weltgesellschaft, die derzeit mindestens ein Fünftel der Menschheit zu einem unmenschlichen Kampf um die nackte Existenz verurteilt.

Vor diesem Hintergrund kommt eine weitere Tiefenschicht der erschreckenden Lähmung Europas gegenüber der arabischen Revolte zum Vorschein: Europa hat offenbar den Glauben an seine eigenen demokratischen Ideale und vor allem den Glauben an eine sozial gerechte Weltgesellschaft, an der Marquis de Condorcet und John Stuart Mill noch den Fortschritt gemessen hatten, verloren. Wenn die Steigerung der eigenen Wirtschaftsmacht zur alles bestimmenden Hauptagenda wird, fällt es nicht mehr schwer, sich in zweifelhaften Allianzen mit Diktatoren bequem einzurichten. Vor diesem Hintergrund überrascht es auch nicht mehr, dass die Sorgen um die Absicherung eines Wohlstands, der nicht verallgemeinert werden kann, die Freude über den demokratischen Aufbruch einer ganzen Weltregion zunächst deutlich überwogen haben.

Doch die arabische Revolte ist trotz aller spektakulären Erfolge erst im Anfangsstadium. In vielen Ländern sind die Frontlinien noch äußerst unklar; neue Strukturen sind erst im Entstehen. Zugleich schrecken manche Machthaber selbst vor dem Einsatz des Militärs gegen die eigene Bevölkerung nicht zurück. Aber auch der Prozess der Bewusstwerdung vollzieht sich je nach kultureller Tradition in den verschiedenen Regionen äußerst unterschiedlich. Daher ist für Europa die Zeit noch nicht abgelaufen, den ersten zögerlichen Annäherungen nun auch entschiedene Zeichen der Solidarität folgen zu lassen und so ein neues Kapitel in den Beziehungen mit den Völkern des Maghreb und des Vorderen Orients aufzuschlagen. Neben der ideellen Unterstützung wären gegenwärtig auch wirtschaftliche Maßnahmen dringend erforderlich. Der gegenseitige Respekt muss sich in fairen Wirtschaftsabkommen bezeugen, in denen nicht mehr, wie z.B. in den Verträgen der EU mit Ben Ali, westlichen Konzernen Steuerfreiheit und der Transfer sämtlicher Gewinne garantiert wird, während gleichzeitig Agrarimporte der tunesischen Bauern rigoros beschränkt blieben.

Der «größte Sieg des arabischen Frühlings» liegt nach Tahar Ben Jelloun in seiner «Reife», die sich unter anderem darin gezeigt habe, dass es bei «den

großen Demonstrationen an keiner Stelle eine Parole gegen die anderen gegeben (hat): die Ausländer, die Europäer oder Israelis. Diesmal haben die Araber ihr Schicksal in die eigene Hand genommen und beschlossen, den Zug der Moderne zu besteigen, ohne sich hinter einem Alibi zu verstecken oder Schuldgefühle an den Rest der Welt zu verteilen.»⁹ In einer Zeit, in der die arabischen Völker ihre Ressentiments zu überwinden beginnen, steht auch Europa vor einer historischen Aufgabe, nämlich die Reflexe neokolonialer Arroganz endlich abzulegen und auf der Basis von Gleichberechtigung und gegenseitigem Respekt den «Zug der Moderne», der sich von Europa aus über den gesamten Globus in Bewegung gesetzt hat, zusammen mit den Akteuren der demokratischen Aufbrüche in den verschiedenen Regionen der Welt in gerechtere Bahnen zu lenken.

ANMERKUNGEN

¹ Dieser Essay ist eine leicht überarbeitete Version eines Beitrags, der unter dem Titel «Für eine Sprache der Anerkennung: Europa und die arabische Revolte» in der Frankfurter Rundschau (9.3.2011) erschienen ist.

² Immanuel KANT, *Der Streit der Fakultäten*, AA VII, 88.

³ Ebd., 85f.

⁴ The Guardian 6.2.2011.

⁵ Albert CAMUS, *Der Mensch in der Revolte*, Hamburg 1997, 21.

⁶ Ebd., 24.

⁷ Tahar Ben JALLOUN. *Arabischer Frühling. Vom Wiedererlangen der arabischen Würde*, Berlin 2011, 11.

⁸ Einen Überblick über die moderne arabische Philosophie bietet Geert HONDRICH, *Islam und Aufklärung. Der Modernediskurs in der arabischen Philosophie*, Darmstadt 2004.

⁹ JELLOUN, *Arabischer Frühling*, (s. Anm. 7) 12.